

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

53 (31.12.1858) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt des Schwarzwälder Boten.

N^o 53. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 31. Dezember 1858.

Weihnachtsbilder,

vom Monde beleuchtet.

Von C. L.

Es war der heilige Weihnachtsabend. Der Mond ging schon am blauen Himmel einher und ließ sein Strahlenauge eben in die Straßen einer großen Stadt gleiten. Gar viele Paläste gewahrte er, aber auch viele ärmliche Häuser, aus deren Fenstern, dort tageshell, hier nur matt erleuchtet, ihm lauter Jubel entgegen schallte. „Es ist heute der heilige Weihnachtsabend,“ sprach er leise vor sich hin, „da guck einmal in die Fenster und schaue zu, wie sich Alt und Jung freuen des Festes, das man drunten auf der Erde feiert zu Ehren des lieben Gottesohnes!“

1.

Und indem der Mond Dieß sprach, war er bei einem prächtigen Hause angelangt und blickte trotz der schweren seidnen Vorhänge durch die blanken Spiegelscheiben. Ein riesiger Kronleuchter mit unzähligen Wachslichtern erleuchtet tageshell den weiten Saal, in dessen Mitte eine große Tafel steht, an der ein reichgekleideter Herr emsig beschäftigt, allerlei schöne Sachen zu ordnen. Jetzt ist er mit dem Ordnen fertig, wendet sich zur Thür, aber er kehrt wieder um und läßt das Auge, das vor Freude strahlt, noch einmal auf die reichbesetzte Tafel fallen. Dann saltet er die Hände, blickt empor und ruft: „Herr, mein Gott, wie danke ich Dir, daß Du mich mit irdischen Gütern so reich gesegnet! Durch Deine Güte allein vermag ich es, an dem heutigen Tage, welchen alle frommen Christen Deinem lieben Sohne zu Ehren feiern, den Armen mitzutheilen und folgsamen Kindern eine Freude zu bereiten!“ Nunmehr öffnet er die Thür, und herein stürzt eine Schaar von Kindern, große und kleine, die in ihrer maßlosen Freude gegen den alten Herrn so andrängen, daß er Mühe hat, sich auf den Beinen zu erhalten. Der gute Alte bittet um Ruhe und Ordnung, deutet dann auf die Tafel, wo Jedwem von ihnen sein Weihnachtstheil zugewiesen. Ein toller Jubel bricht los. Von neuem umringen die Kinder den edlen Geber, küssen und drücken ihm die Hände. Und wie er so dasteht und still sich weidet an der lauten Freude der Kinder, umschlingen ihn zärtlich die Arme der treuen Gattin, die gekommen, seine Freude zu theilen und ihm mit Küßen zu lohnen seine schöne That. — Aber nicht die Gattin allein hat den edlen Geber geküßt, auch der Mond berührte mit seinem Silberlicht dankbarlich seine Lippen.

2.

An der Ecke einer schmalen Gasse erblickte der Mond ein verwittertes einstöckiges Haus, dessen Fenster mit Laden geschlossen waren. Aber der Mond guckte doch hinein, denn die Laden waren schlecht und halten Spalten und durch eine dieser Spalten schaute er in die Stube. Es ist ein ärmliches Gemach. In der einen Ecke desselben sitzen betrübt um einen alten Tisch, auf dem mit mattem Scheine ein Vellicht glimmt, ein Knabe und ein Mädchen. Beide trocknen von Zeit zu Zeit mit ihren Sacktüchern die hellen Thränen von den Wangen, weil der harte Vater es ihnen abgeschlagen, den Weihnachtsbaum, den im verwichenen Jahre noch die verstorbene Mutter heimlich für sie gekauft, von der Bodenkammer zu holen. Der Vater, der in der andern Ecke am Ofen kauert, sucht, indem er im Dunkeln die harten Tha-

ler durch die knöchernen Finger gleiten läßt, den Kindern in einer langen Rede begrifflich zu machen, daß es eine Verschwendung sei, in so schwerer Zeit das theure Licht auf dem Weihnachtsbaume nutzlos verbrennen zu lassen. Aber die Kinder sind trotz der langen Rede nicht zu beruhigen. Der Knabe faßt sich zuerst ein Herz und erwidert tek dem Vater, in der Schule von seinem Schulmeister gehört zu haben, daß es ein gottgefälliges Werk sei, am Weihnachtsabend dem Heilande, den der liebe Gott als Erlöser für die sündige Menschheit auf die Erde gesandt, Freudenlichter anzuzünden. Aber der Geizhals ruft dem Sohne boshaft entgegen: „So laß Dir von Deinem Schulmeister auch das Geld zu dem gottgefälligen Werke geben! Ich habe kein Geld dazu!“ — Bei diesen Worten warf der Mond seine hellsten Strahlen auf die aufgehäuften Thaler des sündigen Vaters und ward er so vor seinen eigenen Kindern Lügen gestraft.

3.

Unfern dem Thore stand ein kleines reinliches Häuschen und vor ihm ein Tannenbaum, dessen weite immergrüne Zweige die Giebelwohnung einer alten Wittve umarmten. Das kleine Fenster, ob es schon ziemlich hell erleuchtet, war vor den dichten Zweigen des Baumes nicht zu sehen, aber der Mond gewahrte es doch und warf sein mildes Licht durch das Grün zu dem versteckten Fenster hinein. Ein kleiner Weihnachtsbaum mit kurzen bunten Lichtern erhellt das überaus reinliche Dachstübchen. Ein altes Mütterchen, die grüne Brille auf der Nase, sitzt daran und sticht emsig den Kittel ihres blonden siebenjährigen Enkels, der an ihrer Seite sich auf der Harmonika, seinem Weihnachtsgeschenke, übt. Der guten Alten mußte der Kopf schon brummen von der Musik des Knaben, aber sie hört ihn nicht, läßt ihn ruhig gewähren, ja, sie hilft ihm sogar — so sauer es ihr auch wird, — mit den Tönen ein, die der für Musik Talent zeigende Kleine auf seinem mangelhaften Instrumente nicht gleich wiedergeben vermag. Endlich hat er die Melodie des Liedes inne, das er nun mit lieblicher Stimme und in Begleitung seiner Harmonika singt:

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtzeit!
Welt war verloren,
Christ ist geboren,
Freue dich, freue dich, o Christenheit!

Und als er geendet, fällt dem Großmütterchen die Brille von der Nase, helle Thränen stürzen aus ihren Augen und sie zieht den frommen Knaben an das Herz, küßt ihm Mund und Stirn und ruft mit zitternder Stimme: „Mein liebes Kind, wie hast Du mich mit diesem Liede erfreut!“ — Aber nicht das Mütterchen allein freute sich des frommen Knaben, auch der Mond freute sich, denn indem er mit seinem Licht segnend das Haupt des Kindes bestrich, hauchte er leise: „Du bist ein lieber Sohn, an dem Gott Wohlgefallen hat!“

4.

In einer feuchten Kellerwohnung, die vom Monde allein erleuchtet wird, sitzt ein dürftig gekleidetes Weib, ihr jüngstes Kind auf dem Arme. Sie wischt sich mit den Händen die Thränen von dem Baden, weil die beiden andern Kinder nach dem Abendbrot verlangen und sie keinen Wiffen Brod im Hause hat. Es ist schon acht Uhr und der Vater noch nicht daheim, obschon er

seit dem frühen Morgen fortgegangen, die Arbeit abzuliefern und dafür Geld oder Lebensmittel nach Hause zu bringen. Vergeblich suchte sie die Kinder zu beruhigen. Immer von Neuem schreien sie nach Brod und der Vater kommt noch immer nicht und bringt welches. Da pocht es an der Kellertür. Die Mutter mit den Kindern fährt auf, und wie aus einem Munde ruft die Familie: „Jetzt kommt der Vater und bringt uns Brod!“ Die Mutter legt den Säugling nieder und stürzt nach dem Kellereingang. Aber wie erstaunt sie, als nicht ihr Mann, sondern ein bleicher vornehm gekleideter alter Herr vor ihr steht, der mit stehender Miene sie bittet, ihn doch aufzunehmen, da er auf der Straße plötzlich so krank geworden, daß er unmöglich in der Kälte draußen weiter könne und sich nothwendig einige Augenblicke erst erholen müsse. Die arme Frau weiß sich in dieser Lage nicht zu helfen, sie entgegnet ihm, daß ihre Kellerstube ebenfalls kalt sei und Nichts besitze, womit sie ihn in seinem tranken Zustande beispringen könne. Aber der alte Herr bittet so zärtlich und so eindringlich, daß die arme Frau nicht länger zu widerstreben vermag und ihn endlich mit Hilfe ihrer Neme in die Kellerstube geleitet. Bald darauf tritt der Mann mit verstärktem Gesicht ein und berichtet seiner Frau, daß er die Arbeit wiederbringe, es ihm unmöglich gewesen, dieselbe abzusehen. „Meine letzte Hoffnung,“ fuhr er betrübt fort, „war der brave Fabrikant Gotthelf, der mir stets geholfen und mir, so viel Arbeit ich ihm auch brachte, solche zu allen Zeiten baar bezahlte. Aber ich traf ihn nicht zu Hause, und so sind wir denn ohne Geld, ohne Brod und müssen mit den Kindern am heiligen Weihnachtsabend, an dem sich alle Welt des Erlösers freut, hungrig zu Bett gehen!“ — „Das sollt Ihr nicht, Ihr guten Leute, das sollt Ihr nicht, bei dem großen Gottesohn!“ tönt da die Stimme des fremden Herrn aus der finstern Ecke des Kellers hervor, und der betrübte Vater erkennt das in diesem Augenblicke vom Monde erhellte Gesicht des Fabrikanten Gotthelf.

Wenn die Noth am größten,
Ist uns Gott am nächsten!

5.

Ein vom Branntwein arg Berauschter stolpert die schmale Flurtreppe eines düstern Hauses hinauf. Als er die armelige Dachwohnung erreicht, schlägt er, in gemeinem Säufertone schreiend: „Weib, mach' auf!“ mit der Faust gegen die Thür. Die Frau, vor Schred am ganzen Leibe zitternd, öffnet und der Berauschte tritt wankend in die dunkle Stube. Warum ist kein Licht da?“ tobt er. Die Frau erwidert, daß sie kein Geld habe, er möge welches geben. „Ich habe auch keins!“ brüllt er. „Und bist doch betrunken!“ seufzt sie. „Ich betrunken? Wer sagt Das?“ — „Meine Augen!“ schluchzt die Frau und geht zu den Kindern, um Diese zu Bett zu bringen, damit sie nicht länger Zeugen des bösen Auftritts seyn sollen. Die Kinder zögern jedoch, dem Befehle der Mutter zu folgen, berufen sich vielmehr auf die Worte des Vaters, der ihnen einen Weihnachtsbaum mit vielen bunten Lichtern vom Weihnachtsmarke mitzubringen versprochen. „Ihr sollt ihn morgen haben,“ tröstet sie die Mutter, „heute geht zu Bett.“ Und die Kinder lassen sich auskleiden. Inzwischen hat sich der Trunkenbold vergeblich bemüht, einen Stuhl zu erreichen, als er ihn endlich erfaßt und mit großem Geräusch sich darauf hingeworfen, lallt er mit heiserer Stimme: „Ich war heute in bonnetter Gesellschaft, und hat es mir auch den ganzen Wochenlohn gekostet, so war ich doch kreuzsüß!“ „Und ich tiefbetäubt!“ erwidert ihm bitter die Frau. Schämen solltest Du Dich, leichtsinniger Mensch, am lieben Weihnachtsheiligabend das schöne Geld in der schmutzigen Kneipe todzuschlagen, während im Hause damit Frau und Kindern reiche Freuden bereitet wären.“ Diese Worte machen auf den Säufer den übelsten Eindruck. In grimmer Wuth ergreift er den Stuhl und fährt damit auf die Frau

ein, aber der Mond, der in diesem Augenblicke mit seinen Strahlen ein an der Wand hängendes Christusbild hell erleuchtet, bannt des Wüthenden Arm, den stieren Blick auf das Bild gerichtet, steht er wie eingewurzelt da. Plötzlich nüchtern geworden, entfällt der Stuhl seiner Hand und er stürzt auf die Frau hin, die, von den jammernden Kindern umgeben, ohnmächtig auf das Bett gesunken ist. Als sie die Augen wieder öffnet, fällt ihr erster Blick auf einen reuigen Sünder.

6.

Auf einer der breitesten und am meisten belebten Straßen der Stadt geht ein Frauenzimmer, das Antlitz sorgsam hinter dem Schleier versteckt. Aber trotz des dichten Schleiers guckt der Mond ihr doch in das gealterte Gesicht und erkennt in ihr die fromme Jungfer X., die so eben aus der Christmette gekommen und nun nach Hause will. Sie hat die Hausthür erreicht, wendet sich um und macht dem Monde einen altjüngferlichen Knix, weil er so artig gewesen, sie mit seinem himmlischen Lichte nach Hause zu geleiten. Als sie die Treppe erklimmt, tritt ihr die Nachbarin entgegen und überreicht ihr unter seltsamem Lächeln und mit der Bemerkung: „Fräulein haben ein Weihnachtsgeschenk bekommen!“ ein zierliches Päckchen in Leinwand, welches während ihrer Abwesenheit der Postbote bei Jener abgegeben. Neugierig, mit zitternder Hand greift Jungfer X. nach dem Päckchen und eilt, indem sie der Nachbarin für ihre Güte dankt, auf ihr Zimmer. Sie sucht nach Licht, findet aber keins. Da hilft ihr der Mond aus der Verlegenheit. Das Päckchen ist bald geöffnet, eine Schachtel entsinkt der Leinwand-Envelope. Sie hebt den Deckel und — ein gewaltiger Ruspknacker lacht ihr entgegen, zwischen den Zähnen ein Zettelchen, das ihr verkündet:

Als einst Du jung und schön gewesen,
Da wollten Viele Dich erlesen,
Als Gattin führen zum Altar —
Auch ich war unter dieser Schaar.

Du aber höhntest uns, von Allen
Wollt' nicht ein Einz'ger Dir gefallen,
Nur eines reichen Grafen Hand
Sollt' führen Dich in Hymens Land.

Wie jezo Alle wir vernommen,
Ist Dir ein solcher nicht gekommen,
Du bist gewellt und stehst allein,
Das mag nun Deine Strafe seyn!

Nich' dauert Deine trübe Lage,
Drum nim am lieben Weihnachtstage,
Du übermüthig, loses Weib,
Den Knacker hier zum Zeitvertreib!

Bornesröthe steigt hiernach der Jungfer in's Gesicht, sie verwünscht den Anonymus und sein Spottgedicht, während der Mond hinter eine Wolke rückt, um dort sein lachendes Gesicht zu verbergen.

7.

Es ist zehn Uhr und stiller geworden auf den Straßen. Hier und da noch werfen die kurzen Stumpfe auf den Weihnachtsbäumen ihr Dämmerlicht durch die Fenster. Endlich verlöschen sie ganz. Aber der Mond scheint hell und läßt seine Strahlen auf die lieblichen Gesichter der Kindlein gleiten, die bereits in ihren weichen Betten die Augen geschlossen. Mild lächelnd wandert er weiter und gewahrt ein Kammerlein, das von einem Lämpchen, dem Verschneiden nahe, spärlich erhellt wird. Ein todtrankes Mütterchen liegt auf ihrem Schmerzenslager, das matte Auge ist gen Himmel gerichtet, die gefalteten Hände ruhen auf dem Gebetbuche. Sie hat eben ein Gebet vollendet, in welchem sie Gott inbrünstig angerufen, sie von ihren schweren Leiden zu erlösen. Der Mond hat das Gebet gehört, denn er war Zeuge und naht sich ihr jetzt in verklärtem Lichte. Das Mütterchen glaubt den Engel des Friedens zu schauen und haucht: „Kommst Du, mein Erlöser?“ Die Lampe verlöscht und mit ihr das Auge

des Mütterchens. Die fromme Seele aber geleitete der Mond gen Himmel.

8.

Tief in den Mantel gehüllt, den Hut bis an die Augenbrauen in das Gesicht gedrückt, das glühende Auge an den Boden bestend und wilde Flüche vor sich hin murmelnd, eilt am frühen Morgen ein Jüngling die öde Straße daher. Der Mond kannte bereits den jungen Mann. Es war ein wohlhabender Kaufmann, der die ganze Nacht in einer Spelunke zugebracht und dort am Spieltische eine enorme Summe Geldes verloren hatte. Der Verzweiflung nahe, erreicht er seine Wohnung, wirft sich auf das Sopha und verflucht sich und sein Schicksal. Seine Sinne umnachtet sich immer mehr. Ein gräßlicher Gedanke fährt ihm durch den Kopf. Rasch erhebt er sich wieder, tappt nach der Wand, reißt das Pistol herab, spannt den Hahn — da plötzlich erhellt der Mond das Zimmer des Unglücklichen; er gewahrt im Silberlichte den prächtigen Weihnachtsbaum, welchen die Kinder seines Wirthes ihm aufgebaut, und gedenkt bei dessen Anblick des heiligen Christfestes, des seligsten seiner Jugend. Alle Traurigkeit schwindet jetzt aus seiner Brust und ein unaussprechliches Gefühl von Wonne greift darin Platz. Das Herz wollte ihm zerspringen. Er öffnet das Fenster und von dem nahen Kirchturme hallen ihm unter feierlichem Geläut der Glocken die erhabenen Töne eines Lobgesanges entgegen, der der Welt verkündet, daß ihr der Heiland geboren. Und der Jüngling erhebt sein Haupt, und Friede kehrt allmählig in sein Herz, denn er erkennt, daß Freundesaugen, hohe und unvergleichliche, über ihn wachten, die Augen des allliebenden Gottes.

Zustand der Erde vor Erschaffung des Menschen.

(Schluß.)

Bevor wir von dem Leser Abschied nehmen, wollen wir ihm noch durch ein Beispiel zeigen, wie die Wissenschaft, von der wir hier allerdings nur ganz flüchtige Umrisse gegeben haben, auch für das Leben nichts weniger als nutzlos ist.

Wie wichtig die Steintohlen für unsere Zeit sind, wird wohl Niemand bestreiten — ohne Steintohlen wären Eisenbahnen, Fabriken, Maschinen eine Unmöglichkeit, ohne Steintohlen gäbe es jetzt schon keine Wälder mehr. Wie unsere Wissenschaft die Steintohlen auffinden lehrt, das wollen wir hier nicht mehr erörtern, aber wie sie bei der Ausbeutung dieses wichtigen Products sogar den Bergmann noch führen muß, das wollen wir noch kurz berühren. Denken wir uns den Erdburchschnitt A B C, welcher durch Zerreißung, Verschiebung die Lagerung erhalten hat, in welcher wir ihn hier sehen:



Die Schicht s ist die Steintohlenschicht. Denken wir uns nun, daß bei A ein Schacht nach s gegraben und von da das Steintohlen-Bergwerk in der Richtung nach m zu geführt worden ist. Bei m hört auf einmal die Steintohle auf und der Bergmann stößt auf Grauwacke, er sieht aber gleichzeitig, daß hier nur eine Verschiebung der Schicht stattgefunden. Wobinwärts soll er sich nun richten, aufwärts oder abwärts? — Im Innern der Erde ist das nicht so leicht zu entscheiden, wie hier auf dem Papier. Wer aber Geologie (o. b. die Lehre von der Erde) — so heißt nämlich die Wissenschaft, von der wir hier gesprochen haben — nur etwas versteht, der ist keinen Augenblick im Zweifel; der weiß, daß die Grauwacke nie über der Steintohle, er weiß, daß er also in die Höhe gehen muß, um die verlorene Steintohle wiederzufinden (nach g). — Geht er nun von hier weiter nach r, an das Ende des verschobenen Stückes, und trifft er hier auf Rothliegendes, so weiß er wiederum sozuleich — weil das Rothliegende stets über der Steintohle ist — daß er jetzt seinen Schacht wieder nach unten zu treiben muß, um zu den Steintohlen zu gelangen.

Es möge dieses kleine Beispiel unsern Lesern ein Beweis seyn, wie alle Wissenschaft, namentlich aber die Naturwissenschaft, immer dem praktischen Leben zu Gute kommt, und soll es uns freuen, wenn

wir durch unsere Darstellung dazu beigetragen haben, vielleicht Einem oder dem Andern Geschmack und Interesse für eine Wissenschaft einzuflößen, die, obgleich so sehr interessant und nützlich zugleich, doch Vielen kaum dem Namen nach bekannt ist.

Demjenigen, welcher sich recht ausführlich über alle hierher gehörige Gegenstände unterrichten will, empfehlen wir das bereits in zehn Auflagen erschienene herrliche Buch von Zimmermann: „Die Wunder der Urwelt.“ Dieses schöne Werk, welches schon in mehrere fremde Sprachen übersetzt ist, enthält eine klare, verständliche und höchst anziehende Darstellung der Geschichte der Schöpfung und des Urzustandes der Erde, so wie der verschiedenen Entwicklungsperioden ihrer Oberfläche, Vegetation und Bewohner bis auf die Jetztzeit, mit einer Anzahl prächtiger Abbildungen.

Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

Der reinste Ton, der durch das Weltall klingt,
Der hellste Strahl, der zu dem Himmel dringt,
Die heiligste der Blumen, die da blüht,
Die reinste aller Flammen, die da glüht,
Ihr findet sie allein, wo fromm gesinnt,
Still eine Mutter betet für ihr Kind.

Der Thränen werden viele, ach, geweint,
So lange uns des Lebens Sonne scheint;
Und mancher Engel, er ist auserwählt,
Auf daß er unsre stillen Thränen zählt —
Doch aller Thränen heiligste sie rinnt,
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

O schaut das Hüttchen dorten, still und klein,
Nur matt erhellt von einer Lampe Schein,
Es sieht so trüb, so arm, so öde aus —
Und gleichwohl ist's ein kleines Gotteshaus,
Denn drinnen betet, fromm gesinnt,
Ja eine Mutter für ihr Kind.

O nennt getrost es einen schönen Wahn,
Weil nimmer es des Leibes Augen sah'n,
Ich lasse mir die Boschaft rauben nicht,
Die Himmelsbotschaft, welche uns verspricht:
Daß Engel Gottes stets versammelt sind,
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

Goldförmner.

Wer die Weisheit sich erkoren,
Und der Tugend hat geschworen,
Daß sein ungezähmter Fleiß
Ihre Schätze kann ergründen,
Soll und muß zuletzt empfinden,
Daß sie wohl zu lohnen weiß.

Die Weisheit besteht in der nöthigen Erkenntniß und Neigung, Böses abzuwenden, zu vermindern und zu endigen; Gutes hingegen zu befördern, zu vermehren und zu unterhalten. Wer Weisheit zu seinem eignen Besten verlangt, muß erstlich die Mittel und Handlungen, wodurch seine wahre Glückseligkeit befördert wird, richtig zu erkennen suchen, und zweitens Geschicklichkeit erwerben, die erkannten Mittel zu seiner Wohlfahrt wirklich anzuwenden. Eine der wichtigsten Erkenntnisse, die zur Weisheit gehören, ist die Erkenntniß unserer selbst; denn sowohl unser angenehmes, als trauriges Schicksal wird bei verschiedenen Umständen zum Theil durch unsere Natur und Gewohnheiten erwirkt.

Wer durch eine ernsthafte Einkehr in sich selbst, und stille Ueberlegung sein Herz überall zu Gott erheben kann, wer seinen ganzen Wirkungskreis unter den Menschen, wie das Gewölbe des Himmels, wie die beblümte Erde, wie jeden Berg und jeden Wald, für einen Tempel Gottes hält; wer überall sein Herz zu dem Urheber und Regierer aller Dinge richtet, immer seines allsehenden Auges sich erinnert, der muß oft in einer heiligen Einsamkeit gelebt haben, und in beharrlichem, innigem und feurigem Gebet.

Anekdoten und Charakterzüge von Napoleon I.

(Fortsetzung.)

+ Die Holzhauer.

Einst jagte Napoleon, als Kaiser, im Walde von Campiegne. Der Jagd überdrüssig, war er vom Pferde gestiegen, und ging mit Caulincourt spazieren, als er zwei Holzhauer, sich ausruhend, auf einem Baumstamme sitzen sah. Beide hatten in Egypten mitgejachtet; aber nur Einer erkannte den Kaiser und stand auf, ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen. Caulincourt rief dem Andern zu, auch aufzustehen. „Nicht doch!“ sprach Napoleon, „Sie sehen ja, daß die Leute müde sind!“ Dann mußte sich auch der Aufgestandene wieder niederlegen, und der Kaiser setzte sich zu ihnen. Er sang nun an

über den Feldzug in Egypten zu sprechen, ging dann zu ihren eigenen Angelegenheiten über, und brachte dadurch in Erfahrung, daß Einer der Holzhauer kein Gnadenabhalt habe. Sofort bewilligte er denselben, und ließ, als er ging, Jedem 10 Napoleons auszahlen.

+ Die sterbenden Anverwandten.

Napoleons Vater starb zu Montpellier. Als er in dem letzten Todeskampfe lag, war Joseph bei ihm; allein nur mit Napoleon beschäftigt er sich in seinen Fieberphantasien, obgleich dieser weit entfernt in der Militärschule zu Vienne war. Unaufhörlich rief er: Napoleon solle ihm mit seinem großen Deagen zu Hülfe kommen.

Später sank Napoleons alter Onkel Lucian auf das Sterbebette. Da sprach er kurz vor seinem Hinscheiden zu Joseph: „Du bist der älteste in der Familie; aber dir ist da — auf Napoleon zeigend — ist das Oberhaupt; verzeiß das nie.“ (Fortsetzung folgt.)

Das Leben an der Uhrkette.

Eine Pariser Schauspielerin, die ein lächnes, verwegenes Frauenzimmer und eine der tollsten Aktrinnen ist, die jemals auf dem Rücken eines Pferdes gesessen, unternahm jüngst mit einigen Freunden zu Cour-donnes, einem kleinen Badeorte an Fuße der Pyrenäen, wo sie sich kürzlich befand, eine Lustpartie zu Reiten in die Schluchten der Berge hinein. Auf einem gewundenen Pfade in die Höhe kletternd, machte sie den unsinnigen Vorschlag, den Gipfel im Galopp hinaufzujürmen, und ohne auf Warnung oder guten Rath zu hören, gab sie ihrem Thiere die Peitsche und saufte voran, neben einem schwindelnden Abgrunde aufwärts. Eine Weile ging wunderbarer Weise Alles gut, aber plötzlich, als sie um eine Felskante bog, scheute ihr Pferd vor einem ihr entgegenkommenden Manne in der Baekischen Tracht so heftig, daß es zurückprallend ausglitt und mit seiner Reiterin in die Tiefe stürzte. Als ihre Begleiter an den Ort des Schreckens heran kamen und sich über den Abgrund niederbeugend in dessen Schlund hinabsahen, in der festen Ueberzeugung, daß die Unglückliche verloren sei, fanden sie dieselbe zu ihrem großen Erstaunen ohnmächtig über der Tiefe hängen und zwar woran? An ihrer goldenen Uhrkette, die beim Fall sich um zähes Zwergbaumgewächs geschlungen, und sie so schwebend über dem unvermeidlichen Tode hielt, bis ihre Freunde sie mit Vorsicht und vereinter Kraft emporzuziehen im Stande waren. Die Gebirgsritze werden der lächnen Künstlerin nun wohl vergehen, die Kette aber dürfte sie wohl als ein Meisterstück der Goldschmiedekunst für ewige Zeiten aufbewahren lassen.

Kant.

Wie Kant einst während einer Vorlesung ins Stodden gerieth, als er bei einem seiner Zuschauer einen Nodtknopf fehlen sah, ist eine sehr bekannte Anekdote. Weniger bekannt sind dagegen die folgenden beiden Züge aus seinem Leben.

Einst hielt er eine seiner Nachmittagsvorlesungen. Es war gegen die Hundstage und sehr heiß. Die Zuhörer lechzten nach Stärkung und schliefen allmählich ein. Ohne das zu merken, entschloß endlich auch Kant, diese Ruhe herrsche eine kleine Weile. Endlich erweckte Kant, sah, daß einer seiner Zuhörer mit weiten Augen nach ihm blicke, und gerieth in Verlegenheit. Bald schlug die Stunde, wo die Vorlesung zu beendigen war. Sein weitläufiger Zuhörer näherte sich ihm und theilte ihm mit, daß er nicht verlegen zu seyn brauche, da das ganze Auditorium geschlafen habe. In- des war dieses das letzte halbe Jahr, in welchem Kant Nachmittagsvorlesungen hielt.

Einst war Kant bei einem General, in dessen Hause er sehr geachtet war, zu Tische. Im Hause des Generals ging alles sehr sauberlich zu. Besonders gab es dort ausgezeichnetes Tischzeug, dessen Berureinigung selbst in den Augen des Generals — während doch sonst die Männer in dergleichen Dingen weniger strenge sind, als die Frauen — für ein Verbrechen galt. Nun hatte ein mitpräsender Fähnrich das Unglück, sein Glas mit rothem Weine umzustößen, und zitterte bereits am ganzen Körper, da er die strenge Hausordnung kannte. Aber der neben ihm sitzende Kant bemerkte seine Verlegenheit, stieß schnell, wie aus Bräthen, ebenfalls sein Glas um und tat dann in einem sehr nativen Tone, der Herr General möchte doch nicht schelten.

Sprüchewörter.

- + Fleiß
Geht sicher auf dem Eis.
- + Frauengunst
War nie umsonst.
- + Der Geiz und der Bettelrad sind bodenlos.
- + Den Geiz und die Augen kann Niemand füllen.

Wortspiel.

In einem Gefährnisse Frankheits sind folgende Worte zu lesen:
„Der köstlichste von allen Dingen
Ist, daß von Allen, die hier sitzen
Ein jeder stolz sich rühmen kann
Er sei ein ganz gesetzter Mann.“

Maritäten Käselein.

†† Jemand kam zu einem Drechsler und wollte von einem Stode, der ihm zu lang war, etwas ababschnitten haben. Der Drechsler begann am untern Ende ein Stück abzufügen, worauf der Bestzer des Stodes ihn zornig anfuhr: „Sapperment, was machen Sie? Der Stod ist nicht unten, sondern oben zu lang!“

†† „Ich habe mein Bier schon zweimal bei Ihnen bestellt Garçon! Sie müssen heirathen!“ — „Ich? Warum, mein Herr?“ — „Sie sind nicht zum Garçon geschaffen!“

†† Die Sauce. Schiffskapitain. „He, Kellner, ein Beeskeal — aber mit guter, schmackhafter Butterauce.“ — Kellner. „Hier Herr Kapitain, hier ist es schon.“ — Schiffskapitain. „Was, ist das die Sauce?“ — Nun wenn das Sauce ist, so bin ich von Ostindien bis hierher in nichts als Sauce gefahren.“

†† Der Minister von Courtois war in hohem Grade träge und teate einen großen Werth auf gemächliches Nichtsthun. Als einst Jemand die Bemerkung machte: „Die Seine tritt nie aus ihrem Bette,“ rief er aus: „Ach, wie glücklich ist sie!“

†† Ein Windbeutel erzählte in einer Gesellschaft von seinen vornehmen Familienverhältnissen und schilderte namentlich die Talente und seine Ausbildung seiner verstorbenen Mutter; da er nun einen alten plumpen Taufnamen führte, fragte Jemand aus der Gesellschaft, wie solches nur seine gebildete Mutter hätte zugeben können. Er wollte sich schnell vertheidigen und sprach sehr unüberlegt: „Ja, wenn sie noch gelebt hätte; so bin ich ater 8 Wochen nach ihrem Tod erst auf die Welt gekommen.“

†† Scherzhafte Annonce. Um den spanischen, stark in Mißkredit gerathenen Staatspapieren schleunigst emporzuhelfen und solche unfehlbar zum Steigen zu bringen, bin ich genehnen, zu bevorstehenden Herbsttagen Schwärmer und Nekteten daraus zu machen und laufe zu diesem Behuf solches Natulatur das Pfund zu 24 kr. Jakob Knaller, Kunstfeuerwerkmeister.

Stechpalm.

← Sechsmal sechs ist sechsunddreißig;
Ist der Mann auch noch so fleißig,
Und die Frau ist liederlich,
Geht die Wittschaft hinter sich.

Rechnungsräthsel.

Ein Posthalter wurde gefragt, wieviel Pferde bei ihm für den durchreisenden König bestellt worden seien. Er gab zur Antwort: „Mit der Hälfte der bestellten Pferde und einem halben fährt der König; mit der Hälfte des Restes und einem halben der Minister; mit der Hälfte des noch bleibenden Restes und einem halben Pferde des Minners Secretär, und das noch übrige eine Pferd braucht der Vorreiter.“ Nun fragt es sich, wieviel Pferde waren bestellt?

Logogryph.

Mit D — wirds gewöhnlich in Duntel gebannt,
Doch beschaut auch als köstlicher Gegenstand,
Reist sinnlichem Kizel zu tröbnen, verwandt;
Mit S — ist es von Männern gelannt;
Mit R — wird das R; der Vertraulichkeit gespannt;
Die L — sind als lose Wözel bekannt;
Mit P — entvedt Jhr's im polnischen Land;
Mit K — wählt's gern der Schönen Hand;
Mit T — vernehmt Jhr's fern vom Strand,
Wenn Bog' an Woge nun Ruhe fand.

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern:
Le — der. Leder. Peer. Reel. Erle.
Streuand.

Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856 und 1857 des Unterhaltungs-Blattes erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direct bei der Redaction gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Neuburg, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandeder.

Landesbibliothek
Karlsruhe